

«Wer mit Erdöl heizt, ist noch lange kein schlechter Mensch»

In der Diskussion um den Schutz der Umwelt können ethische Fragen nicht ausgeklammert werden. PD Dr. phil. Gertrude Hirsch Hadorn von der Gruppe Umweltphilosophie am Departement Umweltwissenschaften der ETH Zürich beschäftigt sich seit über 15 Jahren mit Umwelt- und Wissenschaftsethik. In einem Gespräch nimmt sie Stellung zur Moral der Menschen, zum Vorsorgeprinzip und zur Verantwortung der Wissenschaft bei der Risikobeurteilung neuer Technologien.

Frau Hirsch, hat sich die Bevölkerung in Bezug auf die Umwelt in den letzten 20 Jahren moralisch weiterentwickelt?

Ob sich jemand moralisch weiterentwickelt hat, lässt sich daran beurteilen, ob und wie die Bedürfnisse anderer im eigenen Handeln berücksichtigt werden. Sich in Bezug auf die Umwelt moralisch weiterzuentwickeln bedeutet zum einen, den Bedürfnissen nicht-menschlicher Lebewesen besser Rechnung zu tragen. Zum andern bedeutet es aber auch, den möglichen negativen Rückwirkungen von Umweltbelastungen auf andere Menschen im Handeln mehr Gewicht zu geben. Die Bevölkerung ist dabei in einer Doppelrolle angesprochen: als Bürgerinnen und Bürger, die im politischen Prozess über gesetzliche Regulierungen des individuellen Handelns entscheiden, und als Konsumentinnen und Konsumenten mit ihrem Kaufverhalten und seinen Umweltfolgen. Mit der Verankerung der Würde der Kreatur und der nachhaltigen Entwicklung in der Bundesverfassung der Schweiz sind wichtige Normen für die Rücksichtnahme auf Lebewesen und die

Nutzung der Umwelt festgeschrieben worden.

Dennoch zeigen Umfragen, dass der Umweltschutz in der Prioritätenliste der Schweizer und Schweizerinnen gesunken ist. Nimmt die Moral ab?

Neben einer gesunden Umwelt gibt es weitere Güter, die für ein «gutes» Leben zentral sind. Dazu gehören Arbeitsplätze, Gesundheit, Frieden und Sicherheit. Bei Umfragen, die nur ermitteln, wie wichtig jedes dieser Güter in den Augen der Bevölkerung ist, geht vergessen, dass die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen diesen Gütern beachtet werden müssen, um sie langfristig und für alle sichern zu können. Wir wissen allerdings aus Untersuchungen, dass die Bedeutung, welche Menschen einzelnen Ereignissen im Hinblick auf ihr eigenes Handeln zuschreiben, abnimmt, je grösser die räumliche, zeitliche oder kulturelle Distanz ist, die jemand zu solchen Ereignissen hat. Wenn Menschen in konkreten Handlungssituationen sich nur an ihrem wahrgenommenen Umfeld orientieren, sind sie unzureichend informiert, und wenn sie nur am eigenen kurzfristigen Vorteil interessiert sind, ist das moralisch bedenklich.

Der Schutz der Umwelt kann jedem Einzelnen aber auch Vorteile bieten.

Es ist naiv zu glauben, unsere Umweltprobleme könnte man allein mit dem Hinweis auf win-win-Situationen lösen. Es mag Situationen geben, wo eine solche Argumentation dank entsprechender Rahmenbedingungen und Einstellungen aufgeht. Doch die Welt ist viel komplizierter. Nehmen wir die Freizeitmobilität: Ich wohne zentral und



PD Dr. phil. Gertrude Hirsch Hadorn

habe mein Auto aufgegeben. Seither gehe ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln auf Touren. Ich bin nun in der glücklichen Lage, Pässe überqueren und spannende Bergtouren unternehmen zu können. Allerdings erkennt man die neuen Chancen meist nicht sofort, sondern sieht das, was man verliert. So kann ich nach einer Wanderung nicht gleich die Schuhe wechseln oder trockene Kleider anziehen. Schlecht erschlossene Gebiete, die nicht von öffentlichen Verkehrsmitteln angesteuert werden, habe ich ausserdem schon lange nicht mehr besucht.

Für welche Umweltschutzmassnahmen kann man die Menschen am ehesten begeistern?

Das hängt davon ab, wie hoch die Hürden sind. Das Montrealer Protokoll über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozon-

schicht führen, war beispielsweise für die Wirtschaft relativ einfach umzusetzen. Für chlor- und bromhaltige Chemikalien, die das stratosphärische Ozon zerstören, gibt es Ersatzstoffe. Die Konsumenten mussten ihr Verhalten nicht umstellen; sie können die Produkte, welche nun die schädlichen Stoffe nicht mehr enthalten, weiterhin kaufen. Bei der Klimaproblematik und beim Kyoto-Protokoll ist die Situation viel schwieriger: Fossile Energieträger, deren Nutzung zum Anstieg der klimawirksamen Gase in der Atmosphäre führt, können nicht so einfach ersetzt werden. Zugleich ist die Verbrennung fossiler Energieträger der Lebensnerv unserer Zivilisation. Änderungen in diesem Bereich bedeuten vielfältige und massive Umstrukturierungen technologischer, wirtschaftlicher und kultureller Art. Und hier kommt wieder die Moral ins Spiel: Es stellt sich nämlich die Frage, wem was zumutbar ist, wie gross die ökonomischen Schäden solcher Umstrukturierungen sein werden, wer davon betroffen sein wird und wie diese Schäden gegen die ökologischen Schäden abgewogen werden müssen. Nur weil man mit Erdöl heizt, ist man noch lange kein schlechter Mensch.

Sollte nicht immer das Vorsorgeprinzip zur Anwendung kommen?

Der Grundgedanke des Vorsorgeprinzips besagt, dass es angesichts einer Bedrohung auch im Falle unsicheren Wissens geboten ist, Massnahmen zu ergreifen. Dieses Prinzip sollte immer beachtet werden. Entscheidend ist aber, wie seine Komponenten im Anwendungsfall interpretiert werden. Das Vorsorgeprinzip soll ja nicht bei unbegründetem Verdacht zum Zuge kommen. Um Vermutungen begründen zu können, müssen Forschung und versuchsweise Anwendung aber oftmals ineinander greifen, wie im Falle der Beurteilung ökologischer Risiken gentechnisch veränderter Nutzpflanzen. Ferner fordert das Vorsorgeprinzip nicht in jedem Fall ein kategorisches Verbot von Nutzung und Forschung, sondern die

verantwortungsbewusste Regulierung der Gestaltung und Verwendung einer Technologie. Wenn Technologien zum Lebensnerv der Zivilisation geworden sind, kann es sein, dass sie auch angesichts ihrer Risiken nur begrenzt korrigierbar sind.

Nachhaltige Entwicklung ist heute zu einem Schlagwort geworden. Das bekannte Nachhaltigkeitsdreieck ist in der Regel mit den Eckpunkten Ökologie, Ökonomie und Soziales definiert. Was ist Ihre Auffassung von Nachhaltigkeit?

Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung betont die Bedeutung der Umwelt für die Menschen und fordert zwischen Nord und Süd sowie im Verhältnis zu künftigen Generationen gerechte Chancen, die Natur nutzen zu können. Wir müssen uns immer bewusst sein, dass die drei Ecken sich nicht gegeneinander aufrechnen lassen und keine unabhängigen Grössen sind. Nehmen wir die Wirtschaft: Zwar braucht die Gesellschaft die Wirtschaft, um die Natur nutzen zu können, doch sind es die Gesellschaft und die Natur, die das Wirtschaftssystem tragen müssen. Ein Unternehmen zu sanieren, indem man Stellen abbaut, heisst doch, ein Problem der Wirtschaft ins öffentliche System zu delegieren. Und selbst wenn gesagt wird, der Stellenabbau könne durch natürliche Abgänge gelöst werden, heisst das doch nichts anderes, als dass es für viele Junge keine Arbeitsplätze mehr gibt.

Obwohl wissenschaftliche Informationen in unserer Gesellschaft immer breiter gestreut werden, ist die Bevölkerung in Bezug auf die Risiken neuer Technologien sehr stark emotionalisiert. Wo liegt das Problem?

Die Wissenschaft ist mit unrealistischen Heilsversprechungen und dem Ausblenden negativer Nebenwirkungen daran nicht ganz unschuldig. Die Bevölkerung erwartet Sicherheiten, die die Wissenschaft in Bezug auf die konkreten und langfristigen Folgen der An-

wendung ihres Wissens in Wirtschaft und Gesellschaft nicht bieten kann. Wir müssen uns bewusst sein, dass jede Technologie ein Schadenspotenzial hat, das manchmal nur bekannt wird, wenn die Folgen ihrer Verwendung beobachtet und analysiert werden können. Aber auch das Nutzungspotenzial, die durch die Nutzung ausgelösten Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft sowie das Potenzial für Missbrauch sind nur bedingt abschätzbar. Die Alternative zur emotionalen Polarisierung in euphorische Befürworter und skeptische Gegner neuer Technologien ist die bewusste Gestaltung ihrer Entwicklung und Verwendung unter Berücksichtigung ihres Schadenspotenzials in einem ständigen Lernprozess zwischen Wissenschaft und Praxis.

Welche Verantwortung hat die Wissenschaft bei der Risikoabschätzung neuer Technologien?

Die Wissenschaft ist ein wichtiger Ratgeber. Aber sie muss glaubwürdig bleiben. Ein Ratschlag, der auf unsicherem Wissen basiert, kann ebenfalls keine Sicherheit garantieren, sondern nur eine Empfehlung aufgrund von Erwägungen sein, welche die Alternativen offen legt.

Gertrude Hirsch Hadorn doktorierte 1989 in Erziehungswissenschaften an der Universität Zürich und habilitierte sich 1998 an der Universität Konstanz in Philosophie. Sie vertrat im Sommersemester 2000 den Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Universität Göttingen. Heute leitet sie die Gruppe Umweltphilosophie am Departement Umweltwissenschaften der ETH Zürich. Daneben ist sie Vizepräsidentin der Akademie der Naturwissenschaften, Präsidentin des Transdisciplinary-Net der Akademien und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats von GALA. Bis 2005 präsiidierte sie die Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF). Ihre Forschungsinteressen umfassen die Umweltphilosophie, Konzepte und Methodik transdisziplinärer Forschung, Umweltethik und Wissenschaftsethik.

Nach Aristoteles ist derjenige glaubwürdig, der die nötige Sachkompetenz besitzt, sich ernsthaft um den Fall bemüht und sich in seinen Erwägungen vom Wohlwollen für den Ratsuchenden leiten lässt. Auf die Verantwortung der Wissenschaft bei der Risikoabschätzung neuer Technologien übertragen bedeutet dies, dass entsprechende fachliche, inter- und transdisziplinäre Kompetenzen im Wissenschaftssystem ausgebildet werden, dass die Entwick-

lung neuer Technologien zusammen mit der sorgfältigen Erforschung ihrer Chancen und Risiken erfolgt und dass die Erwägungen der Risiken am Gemeinwohl orientiert sind.

INTERVIEW: PROF. EM. DR. ETH FRANK
KLÖTZLI, DR. CAMILLE SCHMID, DR. FRANZ
X. STADELMANN
TEXTDOKUMENTATION: DR. GREGOR KLAUS

PD Dr. phil. Gertrude Hirsch Hadorn
Gruppe Umweltphilosophie
Departement Umweltwissenschaften
ETH-Zentrum
Universitätstrasse 22
CH-8092 Zürich
E-Mail: hirsch@env.ethz.ch
Tel. +41 44 632 5893

Unsere «Interviews» – Bemerkungen zur neuen Serie

Dies ist der Beginn der zweiten Serie von «Interviews» mit massgeblichen Vertretern der Schweizer Umwelt-Wissenschaften.

Vor gut fünf Jahren mussten wir die erste Serie nach über zehn Interviews beenden, und zwar aus organisatorischen und «technischen» Gründen. Diesmal möchten wir die vorgesehenen Interviews bis etwa ins Jahr 2008 abschliessen. Ziel, Zweck und Perspektive bleiben dieselben wie im Jahr 1999, so wie dies im Heft 4 umrissen wurde.

Dank eines speziellen Legats von Frau Elisabeth Schmid, der Witwe von Dr. iur. Camille Schmid († 2004), Zürcher Oberrichter und Initiant und Mitbegründer der Zürcher Gruppe «Ökopolis», die seit 1987 immer wieder

an diesem Projekt gefeilt haben, sollte dies möglich sein. Dann werden wir einen Querschnitt der Meinungen zur Umweltsituation in der Schweiz von repräsentativen Vertretern der gesamten umweltbezogenen Wissenschaften vorweisen können. Vorgesehen ist in naher Zukunft, die gesamten Interviews – aufdatiert – als Dokument herauszugeben.

Noch ein Wort zu den Autoren: Unsere frühere Redaktorin und Interview-Verfasserin Dr. Susanne Haller-Brem konnte die Druckvorlage nicht mehr übernehmen. An ihrer Stelle konnte glücklicherweise der aus der NZZ und aus «Hotspot» (Zeitschrift zur Biodiversität) bekannte Wissenschafts-Journalist Dr. Gregor Klaus gewonnen werden.

FRANK KLÖTZLI